

Zieh Deine Schuhe aus – denn hier ist heiliger Boden

Erfahrungen aus den Experimenten einer Novizin der Congregatio Jesu

Nürnberg. Das Noviziat in der Congregatio Jesu, eine zweijährige Probezeit im Rahmen der Ordensausbildung, sieht - wie auch das Noviziat der Jesuiten - insgesamt fünf so genannte Experimente vor. Es handelt sich nicht um Praktika in herkömmlichem Sinne, in denen berufliche Fertigkeiten geübt werden, sondern um Raum für Erfahrungen, in denen ich Gott in den Menschen erleben darf, der mich lehrt: „Leg Deine Schuhe ab; denn der Ort, wo Du stehst, ist Heiliger Boden“ (Ex3,5). Es geht um die Erfahrung, die den Kern unserer Ordensspiritualität beschreibt: IHM in allem zu begegnen, wie es Ignatius, der Ordensgründer der Jesuiten, in wenigen Worten präzisiert: „In Allem Gott suchen und finden“ und Mary Ward, Ordensgründerin der Congregatio Jesu, es formuliert und gelebt hat: „To refer all to God“ , in allem Sein und Tun, alles auf IHN hin beziehen und IHM alles zurückbringen.



Das Pflegeexperiment

Das erste Experiment ist das so genannte Pflegeexperiment, das gleich nach den ersten Monaten des Eingewöhnens in das Ordensleben folgt: Bei mir umfasste es den Zeitraum von Oktober bis Dezember letzten Jahres in Neuburg an der Donau in einem unserer ordenseigenen Alten- und Pflegeheime. In den Experimenten geht es unter anderem um das Einüben der Bereitschaft zum kurzfristigen „Gesendet-Werden“, unter Umständen auch dorthin, wo ich nicht hin will oder der Sinn für mich nicht gleich zu erkennen ist. Es geht um das Einüben einer „indifferenten“ Haltung, losgelöst von eigenen Vorstellungen und beruflichen Vorbedingungen.

Der für mich gewählte Ort stellte sich schnell als Geschenk heraus: In Neuburg leben sowohl noch rüstige vor allem ältere Mitschwestern als auch diejenigen, die aufgrund von Alter oder Krankheit unserer zum Teil intensiven körperlichen Pflege bedürfen. Gott begegnete mir in allen von ihnen: in den verzweifelten, tränenerfüllten, lachenden und mich aus einer geistigen Tiefe anschauenden Augen kranker Mitschwestern auf der Pflegestation, die - zum großen Teil durch dementielle Erkrankungen verstummt- so viel Annahme von Leid und Liebe ausstrahlten, dass ich voller Achtung vor ihrer Lebenshaltung „meine Schuhe auszog“.

Auch die Gespräche mit den Mitschwestern auf der Station, die sprechen konnten und mit denen, die noch rüstig auf vielerlei Weise sich für die Nächsten vorbildhaft einsetzen, sind mir wertvolle Perlen auf dem Weg ins Ordensleben hinein. Sie helfen mir, mit ihrer Perspektive auf ihr schon lang gelebtes Ordensleben, Gemeinschaft und das Leben nach den evangelischen Räten mehr und mehr zu

verstehen und im Kontakt mit ihnen zu erleben, wie Gott Menschen hin zur Liebe formt, die sich ihm ganz überlassen.

Die lichtdurchflutete, kreisrunde Kapelle in Neuburg und vor allem der Gebetsraum unterhalb der Kapelle sind mir geistige Heimat geworden: Von Mitschwestern und Exerzitienteilnehmern über Generationen durchbetete Räume, die dieses Haus zu einem heiligen Gebetsort gemacht haben, das jeden ergreift, der sich hier im Herzen von Gott berühren lassen will.

Das Armutsexperiment

Im so genannten „Armutsexperiment“ geht es neben der Erfahrung, vier Wochen ohne Geld zu leben, darum, der Armut in verschiedensten Facetten zu begegnen: Für mich wurde dafür im Mai dieses Jahres die Jesuiten-Kommunität in der Naunynstraße in Berlin Kreuzberg als Erfahrungsraum gewählt. Hier lebt seit nunmehr 35 Jahren P. Christian Herwartz SJ, derzeit zusammen mit einem Mitbruder und maximal 17 weiteren MitbewohnerInnen unterschiedlichster Nationalitäten in einer offenen Kommunität, die allen Menschen ein Zuhause bietet, die aus einer Not heraus an die Tür klopfen („Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben“ Joh 1, 11-12).

In die Kommunität kommen Menschen von der Straße, die - in der Tiefe ihrer Seele meist schwer verwundet durch Kriegstraumata, religiöse u./o. politische Verfolgung, Kriminalität, Abhängigkeiten aller Art, Zwangsprostitution, psychischen Erkrankungen - hier oft das erste Mal in ihrem Leben ein Zuhause finden. Hier können sie - fern von Zwängen und Regeln - Luft holen für eine Nacht, ein paar Wochen, Jahre oder auch bis zu ihrem Lebensende. Diese Erfahrung war für mich als Psychologische Psychotherapeutin neu: Nicht von außen zu helfen, sondern: „Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein.“ (Offb 21,3). Das Leben mit den Armen teilen – ist das nicht die Botschaft Jesu an uns? So fühlen sich immer wieder Menschen angezogen, aus Solidarität und einer tiefen Verbundenheit für eine Zeit in der Kommunität mit zu leben, helfen zu wollen und die dann die Erfahrung machen, dass sie selbst beschenkt werden.

Den Alltag teilen, das bedeutet hier für mich in der Naunynstraße: den Weg zum Gefängnis oder aus dem Gefängnis heraus mitzugehen wie der Gefangene, der unmittelbar nach seiner Entlassung auf der Straße vor mir her hüpfet und vor Freude unablässig ruft: „Ich bin frei! Ich bin frei!“ Es bedeutet, mit einem Flüchtling den Kreuzweg zur Ausländerbehörde mitzugehen, die Verachtung mit auszuhalten, die ihm hier von den Mitarbeitern entgegenschlägt und mich mit Scham und Trauer über mein Land erfüllt. Es bedeutet, mitzugehen in die „Zentrale Aufnahmestelle für Asylsuchende“, abgeschoben ins Industriegebiet Berlins, wo „kein Mensch wohnt“, in die Augen derer zu blicken, die mir stumm ihre Not entgegenschreien.

Es bedeutet, in der Kommunität nicht zu wissen, was wir morgen kochen können, da wir abhängig davon sind, was „die Tafel“ zur Verfügung hat an Lebensmitteln, sprich die Supermärkte und Bäcker abgeben. Meist, jedoch nicht immer, reicht es für die 17 MitbewohnerInnen und die noch von außen dazukommenden BesucherInnen, die hier auf kleinstem Raum zusammen „Heimat“ leben. Ja, hier ist heiliger Boden, hier wohnt Gott, hier „ziehen alle die Schuhe aus“.

30-tägige ignatianische Exerzitien

Das dritte Experiment im August diesen Jahres, die 30-tägigen Exerzitien, erlebe ich als ein großes Geschenk, das unser Orden hier den Novizinnen gleich zu Beginn ihres Ordenslebens gibt: 30 Tage Zeit mit Gott, für das Gebet, für mein persönliches Gespräch mit IHM, meine Fragen, mein Ringen, seine Antworten. Begleitet durch einen erfahrenen Jesuiten genieße ich diesen Raum an Zeit in vollen Zügen, wenn man das bei den auch oft nicht leichten geistigen Klärungs- und Reinigungsprozessen so sagen kann. Gott nutzt die Zeit, in mir ein breiteres Fundament zu legen, damit ich in aller Freiheit nochmals die Entscheidung zur Nachfolge Christi treffen kann. Anders als sonst nach zehntägigen Exerzitien habe ich nun das erste Mal in meinem Leben das Gefühl, nach 30 Tagen des Schweigens und Betens „rund“ in mir zu sein. Der innere Boden ist bereitet, nun kann der Alltag weitergehen und ich hoffentlich mehr und mehr in die Nachfolge Christi hinein.

Pastorales Experiment

Im November diesen Jahres ging meine experimentelle Reise für insgesamt fünf Wochen nach Augsburg in die Arbeit der Citypastoral. Dazu gehört die Moritzkirche, die neben der zahlenmäßig eher kleinen Pfarrgemeinde ihren Schwerpunkt auf die Cityseelsorge legt und mit ihrer christologisch neu ausgerichteten Architektur einer Öffnung von Citypastoral hin in Gegenwart und Zukunft Raum und neue Chancen bietet und damit auch Menschen außerhalb der Stadt anzieht.



Neben diesem beeindruckenden sakralen Raum für Christusbegegnung und Stille mitten am Straßenbahnknotenpunkt Augsburgs bietet gleich um die Ecke der „Moritzpunkt“ einen „offenen Raum der Begegnung“: In bester Citylage schafft er ein Zeichen von Nähe der katholischen Kirche, die sich - in Anlehnung an die prophetische Vision von Jesaja (Jes 61,1) „damit ich den Armen die gute Botschaft bringe“, hier auf die Menschen zu bewegt: Das Team besteht aus zwei Hauptamtlichen, der Pastoralreferentin Brigitte Schwarz (Bild oben, Mitte) als Leitung sowie dem Diakon Christian Wild (links) zusammen mit dem großen Netz von 36 Ehrenamtlichen. Sie schaffen eine gastfreundliche Atmosphäre für Menschen, die Fragen haben zu Kirche, Glauben, Wiedereintritt, die verwundet sind an Leib und Seele oder für Menschen, die einfach eine ruhige und geschützte Atmosphäre suchen.

„Chillen“ und dabei auch Gott begegnen? Eher ich bin es, die Gott in ihnen findet: In dem Mann, der täglich kommt, weil ihm der Moritzpunkt Grund gibt, überhaupt noch aufzustehen. Der mir vertrauter wird von Tag zu Tag und der den Moritzpunkt auch für die hier Arbeitenden zu Heimat und Zuhause werden lässt. Die Frau, die psychiatrisch „austherapiert“ regelmäßig hier ist, die erstmal lange schimpfen muss, weil die Welt heute mal wieder böse ist, bis wir zusammen schweigen und die schließlich nach einer Stunde lächelnd den Moritzpunkt verlässt. Der Mann, der sich verfolgt fühlt von „Kriminellen“ und wo mir im Strahlen seiner Augen Christus entgegenleuchtet, während der Kaffee, den er versucht hat zu trinken, wieder aus dem Mund läuft. Das Ehepaar, das mir erzählt, wie verwundbar und einsam sie sich als Katholiken immer wieder fühlen und wir miteinander für eine halbe Stunde Gemeinschaft erfahren. Hier finde ich eine Familie der am Rand Stehenden. Hier bilden sich familiäre Strukturen, die die Herzen öffnen. Gott macht keine Unterschiede, und wer hier wen beschenkt, schwimmt.

Neben der Arbeit im Moritzpunkt war mir auch der Einblick in verschiedenste Arbeitskreise sehr wertvoll.

Auch durfte ich in der Arbeit der Citypastoral die Zusammenarbeit eines multiprofessionellen Teams erleben, das sich täglich der Herausforderung stellen muss, bei der Vielzahl und dem hohen Maß an vorhandener Kreativität und Einsatzbereitschaft doch auch noch ein Privatleben zu haben. Wie schwer ist es immer wieder, bei aller Faszination möglicher Arbeitskreise und sinnvoller Vernetzung und der einem überall entgegenkommenden Not noch Zeit zu haben für Regeneration, Psychohygiene und Zeit für Gebet.

Alle zusammen, die Haupt- und Ehrenamtlichen, die Kommenden und Suchenden geben der Citypastoral ihr Gesicht und folgen damit dem Aufruf des Propheten Jesaja, „bereitet dem Herrn den Weg“ (Mk 1,3) und den Menschen heiligen Boden.

Sr. Elisabeth Schwerdt / Fotos: privat.